Zeitschrift: Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft

Band: 5 (1863-1864)

Nachruf: Nekrolog über Herrn Daniel Meyer

Autor: Wartmann, J.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

X.

Nekrolog

über

Herrn **Daniel Meyer.**

Von

J. Wartmann.

Der um die St. Gallische naturwissenschaftliche Gesellschaft höchst verdiente Herr Daniel Meyer, Apotheker, ist das einzige Mitglied, welches derselben während des abgelaufenen Jahres durch den Tod entrissen wurde. Geboren in St. Gallen den 11. Januar 1778 war er das dreizehnte Kind einer sehr angesehenen Familie. Sein Vater — Unterbürgermeister und Präsident des kaufmännischen Direktoriums — sorgte für eine gute Erziehung der Freude seines Alters. Der lebhafte und geistig kräftige Knabe wurde früh einem wissenschaftlichen Berufe bestimmt und erhielt desswegen bei dem sehr gebildeten Stadtpfarrer Peter Stähelin Privatunterricht im Lateinischen. Der tief blickende Erzieher erkannte bald, was aus dem Knaben gemacht werden könne, und gab ihm eine vorzügliche philologische Vorbildung. Der Knabe fühlte sich durch den guten Unterricht sehr angezogen und gewann zu seinem Lehrer eine so grosse Liebe, dass er noch im höchsten Alter mit inniger Verehrung von ihm gesprochen hat. Nach dem Tode seines Vaters — schon im 15. Jahre seines Alters — kam er nach Zürich, um dort die Gymnasialbildung zu ergänzen und später in dem neugegrün-

deten medizinischen Institute die Vorstudien auf den ärztlichen Beruf zu betreiben. Feurigen Geistes benutzte der Jüngling den Unterricht mit kräftiger Lebendigkeit und schloss gemüthvoll mit mehreren Studiengenossen Freundschaft, die sie noch als Greise enge verbunden hielt.

Zu seinen gediegenen und umfassenden Kenntnissen in den Naturwissenschaften legte er in Zürich den Grund. Ein Erlebniss daselbst hatte auf sein warmes politisches Gefühl einen tiefen Eindruck gemacht. In seinen dortigen Aufenthalt fielen nämlich die bekannten Stäfner-Unruhen. Der unbefangene, demokratische St. Galler, dem es nicht einleuchten wollte, dass die Stadtherren mit Landleuten, die nur ihre Rechte zu verlangen glaubten, so strenge verfahren, äusserte sich in einem geschlossenen Kreise für die Verhafteten. Die freie Meinungsäusserung wurde bekannt und der harmlose, idealisirende Jüngling wurde wegen Unehrerbietigkeit gegen die Obrigkeit auf dem Rathhaus in Verwahr gebracht, wodurch ihm allerdings der Mund geschlossen, aber die feurige Liebe zur Freiheit und Gerechtigkeit nicht ausgelöscht werden konnte.

Zur Fortsetzung seiner Studien besuchte er nach dem Aufenthalt in Zürich die Universität Halle, wo in dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts die Naturwissenschaften — besonders Physik und Chemie — durch ausgezeichnete Professoren vorgetragen wurden. Bei Schweigger und Gehler hörte er chemische und physikalische Vorlesungen und machte nun diese beiden Zweige der Naturwissenschaften zu seinen Hauptfächern; auch Botanik betrieb er in Halle mit grossem Eifer. Dagegen hätte er daselbst für Zoologie keine Anregung gefunden, wenn er nicht schon in Zürich Gelegenheit gehabt hätte, auch für diesen Zweig der Naturgeschichte einen guten Grund zu legen. Zwar besuchte der gewissenhafte Student an dieser Universität auch das Kollegium der Natur-

geschichte von Forster, dem ältern; er äusserte sich aber über dieses stets missfällig, indem er sich aussprach, sein Vortrag sei in jeder Beziehung schlecht gewesen, seine Manieren haben denen eines Fuhrmanns geglichen.

Während Meyer den naturwissenschaftlichen Studien mit dem grössten Fleisse oblag, wurde er gegen die medizinischen gleichgültiger, bis er sich endlich entschloss, dieselben aufzugeben und sich der Pharmazie zu widmen. Desswegen verliess er Halle und trat in das grossartige pharmazeutische Institut von Buchholz in Berlin ein, welches auf die wissenschaftliche Entwicklung der Pharmazie in Deutschland einen wesentlichen Einfluss ausgeübt hat. Er begann demnach seine Berufsbildung mit der Theorie, von welcher er nach einem Aufenthalte in Strassburg zur Praxis überging. In Berlin war ihm bei der gewaltigen Entwicklung, welche die Chemie als Wissenschaft gewonnen hatte, eine sehr günstige Gelegenheit geboten worden, sich recht in sie hinein zu leben. Doch absorbirten diese Wissenschaft und seine spezielle Berufsbildung ihn nicht ganz; sondern er benutzte auch zu seiner allgemeinen Ausbildung, was die grosse Stadt und die Zeit ihm boten.

Die deutsche Literatur, deren klassische Periode sich damals ihrem Höhepunkte näherte, zog ihn besonders in den Werken von Wieland, Schiller und Göthe mächtig an, und noch im hohen Greisenalter war er besonders mit Schiller wohl vertraut. Sein Wahlspruch scheint schon damals gewesen zu sein: Nihil humani a me alienum puto. Durch die Vertrautheit mit der Literatur seiner Muttersprache lernte er auch leicht und vortrefflich schreiben; seine Aufsätze und Abhandlungen waren nicht bloss korrekt, sondern auch schön stylisirt und enthielten oft Anklänge an unsere ersten Dichter.

Mit vielseitigen, für jene Zeit ungewöhnlichen Kenntnissen kehrte er in seine Vaterstadt zurück, und gründete 1803

in Verbindung mit Dr. K. T. Zollikofer die Apotheke zum blauen Himmel, die bald zu grossem Ansehen gelangte und während vielen Jahren als die erste in der Gegend angesehen wurde. Sein lebhaftes, geselliges Naturell machte ihn in Kurzem in seiner, ihm durch lange Abwesenheit etwas fremd gewordenen Vaterstadt bekannt und beliebt, und er wurde besonders in den Kreisen, in welchen das umgestaltete, durch die Revolution neu gebildete, junge St. Gallen sich geltend machte, einer der Ersten. Wo es munter herging, wurde Meyer nie vermisst, und er gab da nicht selten den Ton an; sein Witz und die Leichtigkeit, mit der er sich in Knittelversen ausdrückte, erheiterten oft selbst die Griesgrämigsten. Doch war die freie Stellung, die er eingenommen und das freie Wort, womit er seine Ansichten zur Geltung zu bringen suchte, nicht von Allen verstanden, und er wurde darüber nicht selten sauer angesehen.

Aber nicht bloss in den Kreisen, die der Erholung bestimmt sind, war Meyer einer der Ersten; sondern auch in denen, welche die Verbreitung der Bildung, wissenschaftliche Unterhaltung und Förderung zum Zwecke hatten, wie in der literarischen und Bibliothek-Gesellschaft, und später in dem von Scheitlin und ihm geleiteten wissenschaftlichen Vereine, in welchen Vereinen er nicht selten mit Experimenten begleitete chemische, physikalische und meteorologische Vorlesungen hielt, die immer gerne gehört wurden, da er die Gabe des Vortrages in hohem Grade besass und sicher experimentirte.— Schon bei der Gründung des Kantons St. Gallen, 1803, war er als Assessor pharmaceuticus in den Sanitätsrath berufen und blieb während drei Decennien an dieser Stelle, der er um so mehr Ehre machte, als er sich bemühte, auch in der Wissenschaft mit der Zeit fortzuschreiten, und desshalb lange Zeit in Physik und Chemie als Autorität gegolten hat. Für seine Hauptfächer legte er sich eine ansehnliche Bibliothek an und

hielt sich ununterbrochen, bis vor wenig Jahren, die vorzüglichsten deutschen physikalischen und chemischen Journale, welche er noch bei Lebzeiten der Stadt abgetreten hat. Dann erwarb er sich auch einen chemischen und physikalischen Apparat von ziemlichem Umfang und sammelte ein ansehnliches Herbarium, welches er durch Ankauf des Spenner'schen und Hirzel'schen zu einem bedeutenden erweiterte; ferner sammelte er Insekten und sogar Münzen. Beim Aufstellen der Blitzableiter auf den öffentlichen Gebäuden in St. Gallen wurde er zu Rathe gezogen, und er dirigirte und überwachte dasselbe. Da er keinen Schwindel kannte, so blieb er bei dieser Gelegenheit nicht hinter dem kühnsten Dachdecker zurück und bestieg sogar die Kuppel der Klosterkirche.

Häufig machte er, um zu botanisiren, Touren in die Gebirge. Im Sommer 1806 bereiste er Bünden und legte seine Beobachtungen in einem kurzgefassten Tagebuche nieder, das im dritten Bande der Alpina von Steinmüller abgedruckt ist. Ueber St. Moriz spricht er sich in diesem Tagebuche aus wie folgt: „Ewig schade, dass auf diesen Kurort nicht mehr Sorg„falt verwendet wird. Was für schöne Anlagen liessen sich „nicht mit geringen Kosten auf dem herrlichen Plätzchen un„mittelbar vor der Quelle anbringen; aber von allem Dem ist „nicht die Rede, kaum dass die Quelle gedeckt ist. — In sol„chem Zustande ist das gehaltreichste Mineralwasser der „Schweiz, während so viele andere, die kaum mehr als ordi„näres gutes Brunnenwasser sind, mit Sorgfalt gefasst und „vielfach ausposaunt werden!“ — Und fast sechzig Jahre musste dieser Seufzer auf Erfüllung warten.

Von vielen botanischen Wanderungen in das Appenzellergebirge hat er nur über zwei Näheres veröffentlicht, nämlich über eine vom 18. Juni 1808 und über eine andere vom 16. Juli desselben Jahres. Ueber beide Wanderungen berichtet er in einem Aufsatze, der im letzten Bande der „Neuen

Alpina“ unter dem Titel: „Kurze Bemerkungen aus dem Tagebuche kleiner Wanderungen in die Appenzeller-Alpen“ sich abgedruckt findet. Auf der ersten dieser Wanderungen besuchte er die Thäler von Säntis und Fählen, um dort die Fortschritte der Vegetation zu beobachten; auf der zweiten bestieg er den Säntis bis zur Spitze. Gemüthvoll betrachtet er von da aus die grossartige Alpennatur und schildert begeistert die Fernsicht von diesem höchsten Punkte des Alpstockes:

„Wer beschreibt die Gegenstände alle, die sich ringsum „vor unserm Blicke aufrollen! Der erste Eindruck des Ganzen „ist gleichsam ein beklemmender, wenn sich die unendliche „Grösse der Schöpfung, wenn sich ihre Riesenwerke dem Auge „entfalten. Nur nach und nach erhebt sich der von der Grösse „der Gegenstände gleichsam erdrückte Geist; die Seele er„weitert sich endlich, ein unbeschreibliches Wohlsein tritt an „die Stelle der ersten Beklemmung, alle Sorgen und Leiden„schaften verstummen in der Brust; mit unendlicher Liebe „möchte man die Natur umfassen und in ihr aufgehen, und „andächtig lobpreisend erhebt sich der Geist zum Schöpfer „des Weltalls.“ — Für die spezielle Botanik hat Meyer ein Verdienst durch Verbreitung der Saxifraga stenopetala, welche in den Appenzeller-Alpen zuerst entdeckt worden war, aber nicht untergebracht werden konnte, und dann von ihm an den vorzüglichsten Kenner der Schweizerflora: Gaudin, geschickt wurde, der die namenlose als Saxifraga stenopetala in das System einreihte; während Graf Sternberg sie unter dem nicht passenden Namen: Sax. apetala in seiner Revisio Saxifragarum beschrieb. Von bleibendem Werthe sind seine zwei Barometer-Messungen des hohen Säntis vom 27. Heumonat und vom 24. August 1812. Nach der ersten dieser Messungen fand er die Höhe des Säntis 5571′ über St. Gallen, nach der zweiten 5594′; mithin zeigte sich zwischen beiden nur die Differenz von 23′, so dass die Höhe über St. Gallen nach dem

Mittel der gemachten Messungen 5583′ betragen würde. Diese Angabe weicht von der Wahlenbergischen, nach welcher die Höhe des Säntis 7671′ über dem mittelländischen Meere beträgt, nur ganz unbedeutend ab; denn die Höhe des Säntis über St. Gallen plus die Höhe von St. Gallen über dem Mittelmeere beträgt nach der Meyer'schen Messung 7669′.

Mit dem Jahre 1815 trat Meyer in die damals neu gegründete schweizerische naturforschende Gesellschaft und übernahm dann für die Station St. Gallen die von dieser angeordneten meteorologischen Beobachtungen, welche von ihm nach der durch die bezügliche Kommission vorgeschriebenen Weise bis zu Ende des Jahres 1826 mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit geführt und monatlich im Erzähler in tabellarischer Form veröffentlicht worden sind. Die Tabellen waren mit vielfachen meteorologischen Notizen begleitet und bleiben für die spätern Zeiten wegen ihrer Zuverlässigkeit ein vorzügliches Hülfsmittel zu Vergleichungen. Die Versammlungen der genannten Gesellschaft besuchte er regelmässig bis zum Jahre 1858 und war dort stets gerne gesehen. Seine gediegenen Kenntnisse in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften, seine Gewandtheit in beiden Sprachen, seine Munterkeit in der Unterhaltung und seine oft sehr gelungenen Toaste machten ihn zu einem der angesehensten und beliebtesten Mitglieder. In der Versammlung vom Jahre 1830 war er Aktuar und in derjenigen von 1854 Präsident. Im Sommer 1842 reiste er von derselben auf den Unteraargletscher zu Agassiz, wo er mit einigen jüngern Männern, als Papa Meyer, in dem Hôtel des Neuchatellois einige sehr interessante Tage zubrachte.

Nebst Dr. Kasp. Tob. Zollikofer und dem ihm sehr verwandten Prof. Scheitlin gehörte Meyer zu den Stiftern der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft und war während mehreren Jahren ihre kräftigste Stütze. Seit ihrer

Gründung im Jahr 1819 bis zum Jahr 1843 bekleidete er das mühevolle Aktuariat der Gesellschaft; von diesem Jahre bis 1858 stund er derselben als Präsident vor; zudem hielt er in 41 Sitzungen Vorträge und gab, so lange es nöthig war, jährlich einen Beitrag an das Lokal. Die Protokolle arbeitete er als Aktuar mit grosser Sorgfalt aus und lieferte stets einen übersichtlichen Auszug aus den Vorträgen, was um so verdienstlicher gewesen ist, als die Sitzungen während 12 Jahren fast immer monatlich gehalten worden sind. Als Präsident hatte er durch mehrere Jahre ein undankbares Amt, weil einige Umstände zusammenwirkten, dass die Gesellschaft kränkelte; doch erlebte er noch die Freude, dass durch den Eintritt jüngerer Mitglieder, die mit Lust und Liebe zu den Naturwissenschaften erfüllt sind, das Schifflein von der Sandbank gehoben und in ein günstiges Fahrwasser gebracht wurde. Seine Vorträge gehörten vorzüglich den Gebieten der Physik, der Meteorologie, der Chemie und den naturwissenschaftlichen Reisen an. Schon im Jahre 1821 hielt er einen sehr interessanten Vortrag, um die so folgenreichen Entdeckungen Oersteds über den Elektro-Magnetismus auseinander zu setzen. Die bei dieser Gelegenheit von ihm ausgeführten prachtvollen Experimente wurden mit 150 Plattenpaaren angestellt, welche die Fläche von einem halben Quadratfuss darboten. Im Jahre 1849 nahm er dieses Thema wieder auf, sprach über den von Faraday entdeckten Einfluss des galvanischen Stromes auf weiches Eisen und experimentirte mit einem Induktions-Apparate, dessen Anziehungskraft 260 Pfd. betrug. Durch seine meteorologischen Mittheilungen und Abhandlungen berichtete er z. B. über die ausgezeichneten Barometerstände in den Jahren 1821 und 1822, dann über merkwürdige Blitzschläge in den Jahren 1824 und 1826. Wiederholt hielt er mit besonderer Ausführlichkeit und Gründlichkeit Vorträge über die Erdbeben. Auch setzte er der Gesellschaft die Ansichten von

Chavannes über Hagelableiter auseinander. Hinsichtlich der Reisebeschreibungen hatte er eine besondere Vorliebe für Gletschertouren und schilderte desswegen auch seinen Aufenthalt auf dem Unteraargletscher mit Agassiz und dessen Freunden sehr einlässlich.

Zwei Verdienste um die Naturgeschichte, welche Meyer sich mit besonderer Beziehung auf St. Gallen erworben hat, dürfen nicht übergangen werden: nämlich die Aufstellung einer grossen Sammlung brasilianischer Käfer, welche der naturwissenschaftlichen Gesellschaft durch die Herren Thomann in Rio-Janeiro und J. J. Meyer in St. Gallen schon vor langen Jahren in vielen tausend Exemplaren wohl verpackt, aber ohne alle Bezeichnung und Nomenklatur geschenkt worden sind, und was er für die Gründung des St. Gallischen naturgeschichtlichen Museums gethan hat. — Die Aufstellung der Käfersammlung nahm während mehreren Jahren alle seine freie Zeit in Anspruch und war namentlich bei den wenigen Hülfsmitteln, die man in St. Gallen zur Disposition hat, eine äusserst mühevolle Arbeit. Für den Ankauf der Zollikofer'schen Sammlung, welche die Basis eines öffentlichen St. Gallischen Museums zu werden bestimmt war, schenkte er fl. 300 und bewirkte durch sein Ansehen, dass die Beiträge der Behörden und Privaten zu obigem Zwecke noch fl. 700 erreichten. Dann half er bei dessen Einrichtung mit Rath und That, und schenkte, als es in der neuen Lokalität aufgestellt werden konnte, und er anfing, sich schwächer zu fühlen, an dasselbe das grosse Spenner'sche Herbarium und seine reiche Schmetterlingssammlung.

Weil Meyer sich nie verheirathet und für keine Familie zu sorgen hatte, blieb ihm neben seinen Berufsgeschäften und wissenschaftlichen Arbeiten auch noch Zeit übrig, Staatsämter zu bekleiden. Seit dem Jahre 1816 nahm er am Staatsleben mehr Antheil als früher und wurde theils durch den Regie-

rungsrath, theils durch unmittelbare oder mittelbare Volkswahl zu vielen Aemtern und Würden berufen. Seine erste öffentliche Würde im Jahre 1816 war die eines Suppleanten des Stadtgerichtes; bald darauf wurde er Bezirksrichter, Suppleant des Kriminalgerichtes, Rathsbeisitzer und Mitglied des Bezirkswahlkorps; 1822 wurde er Mitglied des Gr. Rathes und Kriminalrichter; 1829 Präsident des Kriminalgerichtes; 1829 Mitglied des städtischen Schulrathes und 1830 Mitglied des Verfassungsrathes. In jeder Behörde, in die er berufen wurde, war er ein angesehenes, in mehreren ein ausgezeichnetes Mitglied. Zum Richter war er durch strenge Wahrheitsliebe und einen unbeugsamen Sinn für Gerechtigkeit besonders geeignet; auch rühmte man an ihm schnelle Auffassung in Prozessangelegenheiten. Nichts reizte ihn empfindlicher als Lüge und Ungerechtigkeit. Seine politischen Ansichten waren freisinnig und unabhängig; wesswegen er auch im Verfassungsrathe des Jahres 1830 am rechten Platze war. Bei den Diskussionen dieser interessanten Behörde betheiligte er sich nur, wenn es sich um Gegenstände handelte, die er ganz genau kannte, z. B. über Kriminalgesetzgebung und Strafrechtspflege. Aber schon im Jahre 1835, sowie er erlebt hatte, dass das freie Wort und die freie Stimmgebung durch die Presse terrorisirt wurde, trat er von den öffentlichen Stellen zurück; den meisten Privatvereinen, denen er angehörte, blieb er aber bis an sein Lebensende treu. Unter denjenigen Privatvereinen, in welchen er neben den schon früher berührten während längerer Zeit eine hervorragende Stellung eingenommen hatte, war auch die Hülfsgesellschaft. Bei ihrer Gründung hatte man seiner ausserordentlichen Thätigkeit und seinem praktischen Sinne Vieles zu verdanken. Er leitete besonders die Einrichtung für die Zubereitung der Rumfordischen Suppe und liess bei dieser Gelegenheit zuerst den Papinianischen Topf mit grossem Erfolg anwenden. Viele Jahre gehörte er der Direk-

tionskommission dieses wohlthätigen Vereines an. Nachdem er das achtzigste Jahr überschritten hatte, nahmen seine physischen und geistigen Kräfte sehr ab; es stellte sich auch Schwerhörigkeit ein, und er wurde dadurch in dem geselligen Umgang etwas gehemmt, so dass er sich immer mehr abschloss. Zum letzten Male besuchte er die naturwissenschaftliche Gesellschaft am 20. November 1860. Seit dieser Zeit verliess er das Haus selten mehr. Ein chronischer Nesselausschlag war ihm eine arge Plage und schwächte ihn so sehr ab, dass er sich selbst ganz aufgab und seit Ende des Jahres 1861 das Bett täglich nur für kurze Zeit verliess. Er war lebenssatt und lebensmüde und erklärte schon im Herbste 1862, ein sanfter Tod wäre ihm das Erwünschteste. Der erschien aber erst nach einem Schlaganfall den 22. Januar dieses Jahres und befreite den Senior der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, welcher bereits Alles verloren, was die Welt ihm früher in reichem Maasse geboten hatte, von dem ihm zur Last gewordenen Dasein in dem hohen Greisenalter von siebenundachtzig Jahren.

Mit diesem trefflichen Manne und hervorragenden Mitbürger, der für seine Vaterstadt sehr viel gethan hat, hat sich für St. Gallen eine Periode abgeschlossen. Er war bei uns der letzte hervorragende Repräsentant der philanthropischen Erziehungsperiode und der sogenannten aufgeklärten Bestrebungen im edlen Sinne des Wortes, der letzte Repräsentant der politischen Periode, welche die Ideen, die sich zur Revolutionszeit von 1798 bis 1803 entwickelten und bis zum Jahre 1830 im Staatsleben die herrschenden gewesen sind, nie aufgegeben, einer der letzten, in unserer egoistischen Zeit immer seltener werdenden Männer, welche ächt republikanisch glauben, dass im bürgerlichen Leben, auch ohne Taggelder, Jeder dem Andern zu dienen berufen sei, und dass der Begüterte und Einsichtige verpflichtet sei, durch gemeinnützige Thätig-

keit das öffentliche Wohl zu befördern. In der Kulturgeschichte von St. Gallen nimmt der selige Meyer durch sein rastloses wissenschaftliches und doch populäres Wirken eine bedeutende Stelle ein. Was er aber besonders der naturwissenschaftlichen Gesellschaft gethan, verdient den tiefgefühlten Dank und treues Andenken.